

Kultur, Kunst und Kernforschung

Rossendorfer Klubabende und Ausstellungen in den Siebzigern

»Keinen Blick auf sich werfen, das ist etwas«, schreibt Ernst Bloch im »Prinzip Hoffnung«. Aber wer kann sich soviel Größe leisten? Über die Rossendorfer Klubabende (ROK) und insbesondere die Rossendorfer Ausstellungen wird noch heute viel gesprochen und geschrieben. War es das so seltene freundliche Aufeinandertreffen von Schriftstellern, Malern, Musikern, Kunstwissenschaftlern und Historikern mit Naturwissenschaftlern, die Symbiose von Individuen ganz unterschiedlicher Lebensauffassungen zu beiderseitigem Nutzen? Schwer zu beantworten, aber es gab und gibt in Rossendorf eine Offenheit für die Kunst im weitesten Sinn, die in dieser Form möglicherweise selten anzutreffen ist. Es war das *Klima*, das alle Seiten als so wohltuend empfunden haben. Sollte man nicht doch einen Blick auf das werfen, was in seiner Ausprägung über eine Zeitspanne von reichlich zwei Jahrzehnten Bestand hatte? Auf denn, Zeitzeuge, du vielgescholtener »natürlicher Feind« des Historikers, komme dem Ansinnen sich zu erinnern (möglichst freudig) nach und wirf für dieses Heft einen Blick zurück.

Die Kuko entsteht

Um das erste Jahrzehnt des Unternehmens »Rossendorfer Klubabende«, die siebziger Jahre, soll es in diesem Beitrag gehen. Dieses, von Anfang an als ROK abgekürzt, entstand nicht allmählich, sondern mit einem Programm und einem Abend Nummer 1 im September 1969 im Zentralinstitut für Kernforschung Rossendorf (ZfK). Es gab mit dem Physiker Manfred Deutscher auch einen unumstrittenen Initiator des »Unternehmens«, der es bis 1972 leitete. Und da der Plan eine Mannschaft braucht, setzte er sich an die Spitze der Kulturkommission der Gewerkschaftsleitung, die in Rossendorf ebenso wie in anderen Instituten und Betrieben der DDR zu bestehen hatte, funktionierte sie in seinem Sinne um und schwor sie auf sein Manifest, *Elf Thesen zu den Rossendorfer Klubabenden*, ein. Bald wurde aus der Kulturkommission die Kuko, und blieb es in der Umgangssprache der Kollegen bis heute. Es dürfte ein singulärer Fall sein, daß ein Kürzel, das sich aus einem DDR-typischen Sprachungetüm, aus *Kulturkommission der Instituts-gewerkschaftsleitung* herleitet, die Zeitenwende überdauert hat. Zur Kuko gehörten immer etwa zwei Dutzend Leute, bei einem Mitarbeiterbestand des Instituts von etwa 1000 im Jahr 1970 und 1500 zum Zeitpunkt der Wende. In der Kuko waren überproportional viele Frauen aktiv, gemessen an der Männerdominanz im naturwissenschaftlichen Institut für Kernforschung. Das Unterfangen strahlte auf viele andere aus und fand Freunde, Unterstützer und Helfer in allen Schichten des Instituts, und keineswegs nur unter den akademisch Gebildeten, fand Freunde in der